



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Reihle: Eine Sommerreise durch das Baltenland

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Eine Sommerreise durch das Baltikum

Von Prof. Dr. Reihlen-Stuttgart



Im August 1908 hatte ich das Glück, eine Reise in die „deutschen Ostseeprovinzen“ Rußlands und weiter hinein nach Rußland zu machen, eine Reise, die mir außerordentlich viel geboten hat, nicht bloß an Anschauung von Land und Leuten, sondern auch an Verständnis für die geschichtliche Entwicklung, die sich auf diesem Boden abgepielt hat. Eben für die Gewinnung des geschichtlichen Verständnisses war es für mich außerordentlich anregend, nach Riga, Dorpat, Reval und Narwa auch Petersburg, Moskau und die alten und neueren Fürstentümer Polens zu sehen: man faßt die Geschichte des mittelalterlichen deutschen Koloniallandes zwischen der Düna und der Narwa ganz anders auf, wenn man sie unter den Trümmern der Burg des Herrenmeisters des Deutschen Ordens an seinem geistigen Auge vorbeiziehen läßt, als wenn man sie auf den Zinnen des goldenen Kreml oder an den Gräbern der Jagellonen überdenkt. Wenn man, um von Moskau nach Warschau zu gelangen, sechsunddreißig Stunden im Schnellzug gefessen und die Unendlichkeit der russisch-polnischen Ebene in sich aufgenommen hat, dann versteht man ohne weiteres, daß ein schmaler, kurzer Küstensaum von einer Handvoll Ritter und einigen Handelsstädten gegen zwei wachsende Binnen-großstaaten und deren naturnotwendigen Drang an ihre Seeküste nicht zu halten war und auf die Dauer nicht zu halten gewesen wäre, auch wenn bei dem ersten überwältigenden Ansturm die Deutschen im Ordensland einiger und das Deutsche Reich weniger ärmlich gewesen wäre.

Einem abstrakter denkenden Menschen würde zu dieser Erkenntnis allerdings ein Blick auf die gemalte Landkarte genügen, aber — man versteht das Bild besser, wenn man das Dargestellte vorher draußen im Gelände durchmessen hat. Der Deutsche, namentlich der Süddeutsche, der aus seiner bergigen, demokratischen Heimat mit ihrem Zwergrundbesitz direkt nach Kurland, Livland, Estland kommt, glaubt anfangs in eine andere Welt versetzt zu sein; der Russe, der aus demselben Deutschland in seine Ostseeprovinzen geht, der „wundert sich auf Schritt und Tritt, daß nirgends eine preußische Pickelhaube auftaucht“. Der Reichsdeutsche erkennt den deutschen Charakter der „einst“ deutschen Ostseeprovinzen erst ganz, wenn er sich im Innern Rußlands, etwa in Moskau und Umgebung, aufgehalten hat. Dann sieht er, daß im Baltikum nicht bloß die Deutschen, die nur 7 Prozent der Bevölkerung ausmachen, das deutsche Wesen vertreten, sondern bis zu einem gewissen Grade auch alle anderen Bewohner, bis auf die wenigen Polen und die 5 Prozent Russen. Die Esten (37 Prozent) und die slawischen Letten (45 Prozent der Gesamteinwohnerzahl) sind tief in die deutsche Kultur hineingezogen, wenn sie es auch nicht wissen oder wenigstens nicht Wort haben wollen. Diese Kulturgemeinschaft beruht auf der seit Jahr-

hundertern gemeinsamen evangelisch-lutherischen Kirche und auf dem bis vor fünf- und zwanzig Jahren stark vom Deutschtum beeinflussten Schulwesen der „Ureinwohner“. Bis vor fünf und zwanzig Jahren gingen die estnischen und lettischen Lehrer an den estnischen und lettischen Schulen aus deutschen Lehrerfeminarien hervor und waren, wenn auch schon seit langer Zeit vielfach aus nationalen und sozialen Gründen deutschfeindlich, doch im Bannkreis deutscher Kultur. Es gab damals aber auch unter den Letten und Esten fast keine analphabetischen Rekruten; dagegen sind laut amtlicher Statistik nach der Russifizierung der Volksschulen im Jahre 1892 12 Prozent, im Jahre 1899 sogar 20 Prozent aller schulpflichtigen Kinder in Livland ohne jeglichen Unterricht geblieben, während es 1882 — gegen Ende der deutschen Verwaltung — nur 2 Prozent waren.

Ich kam auf demselben Wege nach Livland, auf dem am Ende des zwölften Jahrhunderts die deutschen Missionare und hart auf ihren Fersen die deutschen Kaufleute und die Ritter vom Schwertorden ins Land der heidnischen Liven, Letten und Esten gefahren waren: von Lübeck aus zu Schiff nach Riga.

Die vielen Schiffe, die in der Bucht von Riga der Dünamündung zustrebten, wiesen auf den großen Seehafen hin, der etwa fünfzehn Kilometer stromaufwärts liegt. Bald ragten die hohen Kirchtürme aus der weiten Ebene hervor, und nach einer Flußfahrt von wenigen Stunden legte die „Deutschland“ in Riga an, in nächster Nähe der großen alten Ordensburg. Schon hier konnte man sehen, daß die Düna nächst dem Meer die zweite Kraftquelle der reichen Stadt ist. Der dort einen Kilometer breite Strom war fast ganz zugedeckt von einem anscheinend endlosen schwimmenden Holzlager, das jahraus jahrein in Gestalt von riesigen Flößen aus dem weitverzweigten Fluß- und Kanalsystem der Düna hergeführt wird. Riga ist der Eingangs- und Ausgangshafen für fast ganz Westrußland, und so ist es kein Wunder, wenn die Stadt, die jetzt auf 300 000 Einwohner herangewachsen und der zweite Seeplatz des großen russischen Reichs geworden ist, die Mutterstädte Bremen und Lübeck an Einwohnerzahl und an Bedeutung, wenigstens an relativer Bedeutung, überflügelt hat. Die Stadt macht selbst in ihren Vororten im wesentlichen einen westeuropäischen Eindruck.

Der Kern der Stadt hebt sich von den neueren Teilen scharf ab, da er bis 1858 von der alten Stadtmauer eingeschlossen war, von der einzelne Teile noch erhalten sind; das mächtigste Stück der alten Befestigung ist ein schöner Turm, der ehemalige Pulverturm, der den Dürerschen Türmen in Nürnberg nicht viel nachgibt. Er ist seit einigen Jahren von der Akademischen Verbindung Rubonia zu einem geradezu idealen, hochromantischen Studentenquartier umgeschaffen worden. Ein unregelmäßiges Girund von etwa 1200 Meter Länge und 500 Meter Breite, gleicht der Stadtkern noch heute einer alten norddeutschen Hansestadt, und zwar einer von den größeren und reicheren und einer von denen, die ihr altertümliches Aussehen besonders gut bewahrt haben. Selbstverständlich wird durch Läden in den Hauptstraßen und einige prozige Neubauten immerhin die Einheitlichkeit des Bildes da und dort beeinträchtigt.

Wenn von den zahlreichen Monumentalbauten, die deutsche Arbeit und deutsche Kunst im fernen Kolonialland an der Düna hervorgebracht haben, auch keiner an die allerersten Werke in der Heimat heranreicht, so darf Riga doch mit Stolz auf eine ganze Reihe stattlicher, ja großartiger Schöpfungen hinweisen. Vor allem zu nennen ist der gotische Mariendom, die Kirche des Erzbischofs und seines Kapitels, sowie die Petrikirche, wo der Rat und die Bürgerschaft zum Gottesdienst und zur letzten Ruhestätte sich einfanden. Beide erinnern in ihrer Weiträumigkeit an die großen Kirchen Lübecks, mit denen sie auch die oft geradezu riesigen steinernen Epitaphien teilen, welche fast Platte an Platte ebenso viele Gräfte in Kirche und Chor bedecken.

Der großen Zeit Rigas entstammt ferner der prächtige Saalbau der Großen Gilde (Kaufmannschaft), ein Werk des dreizehnten Jahrhunderts, und das „Schwarzhäupterhaus“. Das alte hochragende Haus, das am Rathausplatz steht, ist einer gutgemeinten Restaurierung nicht entgangen, wirkt aber auch so mit seinem Staffelgiebel prächtig und beherrschend. Im Innern enthält es neben vielen anderen Altertümern den berühmten Silberschatz, den die Schwarzhäupter, wenn auch wiederholt geschmälert, durch die Jahrhunderte zu retten gewußt haben. Die Schwarzhäupter bilden einen seit 1413 nachweisbaren Klub der ledigen patrizischen Kaufleute und haben ihren Namen von ihrem Schutzpatron, dem heiligen Mauritius, dessen Mohrenkopf wir als Wappen nicht bloß an und in dem Hause, sondern auch an den Kirchenbänken der Schwarzhäupter im Dom und in der Petrikirche immer wieder antreffen.

Wie der erzbischöfliche Stuhl und die Bürgerschaft, so hat auch der dritte und stärkste Machtfaktor im Lande, der Deutsche Orden, ein mächtiges Baudenkmal hinterlassen, die große Burg des Ordensgebietigers (Komturs), welche, leider stark verunstaltet, jetzt als kaiserliches Schloß und Sitz von Behörden dient.

Die Geschichte Mittelwands ist ein fortwährender Kampf zwischen diesen drei Gewalten; wiederholt ist die Hansestadt Riga von dem in ihr residierenden Erzbischof niedergeworfen worden (wie das verbündete Köln von dem seinigen), wiederholt auch vom Orden; aber gegen den äußeren Feind haben sich die Bürger länger gehalten als die weltlichen und geistlichen Herren. Im Jahre 1562 mußte sich der Ordensmeister nach nicht unrühmlicher Gegenwehr wider die Russen in den „Schuß“, d. h. unter die Herrschaft des Jagellonen Sigismund August, des Großfürsten von Litauen und Königs von Polen, stellen, aber die Rigaer Bürgerschaft erwehrt sich noch zwanzig Jahre lang der freundnachbarlichen polnischen Umklammerung. Vierzig Jahre später gelang es Gustav Adolf, die Stadt den Polen wieder abzunehmen. Im siebzehnten Jahrhundert trozte sie einer russischen Belagerung und wurde dafür zur zweiten Stadt des schwedischen Reiches erklärt, das damals die ganze Osthälfte der Ostsee umfaßte. 1710 fiel Riga aber doch in die Hände des russischen Nachbars, als wiederum ein Kriegsmann ersten Ranges, Peter der Große, in neunmonatlichem Ringen, unterstützt von Pest und Hunger, ihren Widerstand gebrochen hatte.

Von der polnischen und schwedischen Herrschaft sieht man auf einer Wanderung durch die Stadt keine auffälligen Spuren, um so mehr von der russischen. Von den 4400 Bomben, die Peter der Große in die Stadt warf, zeigt man noch eine in der Mauer des Schwarzhäupterhauses. Von diesem eisernen Willkommen-ruß an bis auf den heutigen Tag finden wir im Innern dieses prächtigen Hauses alle Epochen der russischen Herrschaft über Riga verewigt in zeitgenössischen Bildern der russischen Herrscher. Kulturgeschichtlich interessant ist unter denselben ein flottes Reiterbild Katharinas der Zweiten, das die Kaiserin im Männer-sattel in vollständiger Offiziersuniform in Hosen und Kanonienstiefeln darstellt. An eine längstverschwundene Zeit der russischen Herrschaft erinnert ein Denkmal vor dem Schloß. Es ist von der dankbaren Bürgerschaft dem Kaiser Alexander dem Ersten gewidmet, dessen Gunst und gnädige Gesinnung gegen Riga noch heute in dem von ihm geschenkten Park fortlebt: die Säule träumt von der Zeit, wo der russische Kaiser seine deutschen Ostseeprovinzen als eins der wertvollsten Kleinodien seiner Krone betrachtete, wo er die deutsche Universität Dorpat gründete.

Wesentlich andere Gedanken erweckte nicht weit vom Alexanderdenkmal das große Rathhaus, von dessen Balkon nach uraltem Brauch Jahr für Jahr die „Bursprake“ (das alte Stadtrecht) verlesen wurde, bis am Ende des letzten Jahrhunderts die städtische Selbstverwaltung aufgehoben und das Rathhaus zum Archiv seiner eigenen Geschichte, der Saal der Beschlüsse zum Lesesaal der Stadtbibliothek herabgedrückt wurde.

Das sichtbare Zeichen dieses neuen Kurses ist die große orthodoxe Kathedrale, die möglichst breitpurig auf einem riesigen Platz an der Grenze der Altstadt und des modernen Riga hingestellt worden ist. Zwischen Alt- und Neu-Riga liegt ein Gürtel prächtiger Anlagen, die aus und auf der alten Umwallung und den Festungsgräben entstanden sind. Die malerisch ausgeführten, gärtnerisch gut gehaltenen, durch reichliches Wasser belebten Anlagen ähneln mit ihren Hügel- und Einsenkungen dem ebenfalls aus der alten Befestigung herausgewachsenen herrlichen botanischen Garten von Kopenhagen und sind mit Recht der Stolz der Rigenser.

Das neue Stadtviertel in der Nähe der Kathedrale mit prächtig breiten Straßen und palastartigen Gebäuden, das in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts entstanden ist, beweist Wohlstand und Sinn für Hygiene, entbehrt aber jeglicher charakteristischer Ausprägung; es könnte ebensogut in Berlin oder Mailand oder einer anderen aufstrebenden Stadt stehen.

In diesem Stadtteil liegen drei Gebäude, die dartun, daß der alte hanseatische Gemeinfinn in der Bürgerschaft nicht ausgestorben ist. Es sind dies die neue Handelsschule, ein reizender Bau in norddeutscher Backsteinarchitektur, das städtische Kunstmuseum und das Polytechnikum.

Die Gründung des Polytechnikums erfolgte noch in der für deutsche Unterrichtsanstalten günstigen Zeit der Regierung Alexanders des Zweiten. Trotzdem

ist die Schöpfung dieser jetzt achtzig Dozenten und über sechzehnhundert Studenten zählenden Hochschule eine in ihrer Art einzig dastehende Leistung des baltisch-deutschen Gemeingeistes. Sie ist nämlich nicht von der Stadt oder dem Staat gegründet, sondern von einer Anzahl von Privatleuten ins Leben gerufen worden. Die deutsche Unterrichtssprache hat sie gleichzeitig mit der Universität Dorpat verloren.

In die allerjüngste Zeit fällt die Errichtung des Kunstmuseums, eines großartigen Baues, der prächtige Sammlungen enthält, aber sie künden von einer Zeit, da man gut daran tat, sich mit dem politisch Harmlosesten, mit der Kunst, zu befassen.

Während der dreimonatigen Sommerferien ziehen die Rigenjer Familien, wer es irgendwie ermöglichen kann, in die Stranddörfer, und nur die Herren fahren morgens zur Erledigung der Geschäfte auf einige Stunden in die Stadt. In den vier Tagen, die ich in Riga zubrachte, sah ich dort auch kein einziges deutsches Kind. Um so lebhafter fand ich es bei zwei Besuchen in den Stranddörfern. Man fährt mit der Bahn oder, was hübscher ist, mit kleinen Dampfern die Düna hinunter und biegt nach einer Fahrt von etwa einer Stunde in den von Kurland kommenden linken Nebenfluß der Düna, die Kurische Na, ein. Diese fließt in höchst eigentümlicher Weise fast parallel mit der Küste und nur wenige Kilometer von derselben entfernt. Zwischen dem Meer und dem Fluß liegt nun die Reihe der Stranddörfer, die allmählich zu einer zusammenhängenden Ansiedlung ganz eigentümlicher Art zusammengewachsen sind. Abgesehen von dem eigentlichen Strand, hinter dem sich eine nicht allzu hohe Düne erhebt, ist das ganze Gebiet mit einem mageren Kiefernwald bedeckt, und in diesem hat sich eine Art Waldstadt gebildet mit — leider — geraden und rechtwinklig sich kreuzenden straßenartigen Wegen, den „Linien“, die bei Nacht beleuchtet sind. Die meist ziemlich einfachen Landhäuser, die sogenannten Höfchen, sind fast vollständig unter Kiefern versteckt, nur wenige haben größere, besser angelegte Gärten. Da jede Familie ihr Haus und ihr Stückchen Wald für sich hat, ist das Ganze ein Paradies für Kinder, das ihnen während der ganzen drei Sommermonate, die zugleich die Ferienmonate aller Schulen sind, offen steht. Schade, daß diese offenbar verhältnismäßig billige Art der Sommerfrische wegen der Kürze und anderweitigen Art der Verteilung der Ferienzeit bei uns nicht einzuführen ist!

Aus der Hauptstadt Livlands führte mich eine kurze Bahnfahrt nach der nur etwa vierzig Kilometer entfernten Hauptstadt Kurlands, nach Mitau, das zur Ordenszeit ein lebhafter Handelsplatz war dank seiner Lage an der schiffbaren Na. Die Zerreißung des Ordensgebiets machte dem ein Ende, indem die schwedische Regierung durch Versenkung großer Steine im Fluß die Zufahrt vom Meer sperrte; andererseits war die Lostrennung von Livland Mitaus Vorteil. Der letzte livländische Ordensmeister hatte einen Teil des alten Ordenslandes unter dem Namen „Herzogtum Kurland“ aus der Hand des Polenkönigs als

Lehen für sich davongetragen, nach dem Vorgang Albrechts von Hohenzollern, der fünfzig Jahre vorher aus dem Untergang des preußischen Teils des Ordens für sich das Herzogtum Preußen gerettet hatte. Mitau wurde die Residenz des neuen Herzogs und im Laufe der Zeit der ständige Winteraufenthalt des zahlreichen Adels und der Sitz der Schulen. Mitaus Glanzzeit war, als der ungekrönte Herrscher Rußlands Ernst Johann Biron — eigentlich v. Büren — von der dankbaren Kaiserin Anna von Rußland auf den Thron ihres verstorbenen Gemahls gebracht wurde. Das große Schloß in Mitau, im Stil des Winterpalais in St. Petersburg und ebenfalls von Rastrelli erbaut, erinnert an den Herzog, der vom kurländischen Kammerherrn zum kurländischen Herzog, ja zum Regenten Rußlands aufstieg, dann aber nach Sibirien verbannt wurde und schließlich nach jahrelanger Haft noch einmal als Herzog in Mitau einziehen durfte.

Das Architekturbild Mitaus ist eines der sonderbarsten, die ich kenne. Wie alle Orte in der osteuropäischen Ebene ist die Stadt weitläufig und die Mehrzahl der Gebäude eingeschossig. Viel Staub, ein entseßliches Pflaster und entsprechendes, massenhaft vorhandenes Fuhrwerk vervollständigen den Hintergrund des Bildes. Auf diesem denke man sich nun eine deutsche Residenz des achtzehnten Jahrhunderts: ein Schloß wie für den Sonnenkönig, die zugehörigen Paläste des Adels im Stil der Zeit, aber statt in Stein meist in Holz ausgeführt, das Ganze überragt von einem etwas modernisierten Turm aus der alten Ordenszeit, die sonst keine sichtbaren Zeichen hinterlassen hat.

Die nächsten Tage führten mich in die Mitte Livlands zu den Ruinen der großen Ordensburgen von Segewold, Cremon und Treyden, sowie zu den mächtigen Erdwerken der Ureinwohner, gegen welche der Orden im dreizehnten Jahrhundert seine steinernen Festen errichtet hat, von denen die meisten einfach aus großen und kleinen Findlingssteinen mit reichlicher Bindung durch Mörtel aufgeführt sind. Jeder der alten Türme zeigt die ganze Musterkarte skandinavischer Gebirgstrümmer, welche die Eiszeit über die Ostsee verfrachtet hat. Nur der am besten erhaltene Turm, der von Treyden, besteht wie die Kirchtürme aus vorzüglichen Backsteinen. Von weitem wirkt er wie ein moderner englischer Schloßbau; wenn man die riesige Mauerdicke aber aus der Nähe betrachtet, glaubt man gern, daß man einen alten Wehrturm aus dem dreizehnten oder vierzehnten Jahrhundert vor sich hat. Alle diese Burgen liegen hoch über der Livländischen Aa, die sich hier siebenzig Meter tief in den weichen Sandstein eingefressen und ein schmales, geschlängeltes Tal gebildet hat, dessen Liebreiz den Namen Livländische Schweiz verschuldet haben mag. Nicht weit von dem altertümlichen Treyden liegt in prächtigem Park das reizende Schloßchen Nurmis, dessen Grundriß in geradezu vorbildlicher Weise auf das gastliche Leben des baltischen Adels zugeschnitten ist. An einen für die Wohnung des Besitzers und die Festräume eingerichteten zweistöckigen Mittelbau lehnt sich nach beiden Seiten in leichter Bogenlinie eine eingeschossige Flucht von Gastzimmern an, und

diese Flügel werden reizvoll abgeschlossen durch Ökavillons in der Art des Mittelbaues.

Sehr interessant waren mir in dieser Gegend namentlich auch die Ansiedlungen der Letten, die wie die alten Germanen nicht in Dörfern, sondern in Einzelhöfen leben. Nach den üblichen Beschreibungen hatte ich mir elende Hütten und entsprechend aussehende Menschen vorgestellt. Beides trifft nicht zu, und das prächtige Vieh, das auf der Weide lief, sprach ohne weiteres für die Richtigkeit der Mitteilung meines landeskundigen Führers, wonach ein großer Teil der „dänischen“ Butter, die durch die ganze Welt geht — man kann davon nicht bloß in Sizilien, sondern auch in der Schweiz bekommen — in Livland gewonnen wird. Angenehm aufgefallen sind mir vor den Lettenhäusern fast überall kleine Gärten, in denen neben herrlich gedeihenden Arzneipflanzen (Archangelica, Malva u. a.) auch gut gepflegte Zierpflanzen zu sehen waren. Wiederholt habe ich beobachtet, daß die Giebelbalken der Häuser über dem First sich kreuzen und daß ihre Enden in geschnitzte Tierköpfe auslaufen wie in Niedersachsen, nur sind es bei den Letten Vogelköpfe, bei den Westfalen bekanntlich Pferdeköpfe. Diese kleinen Züge seien erwähnt, weil die Völkerkunde die Letten zwischen die eigentlichen Slawen und die Germanen stellt.

Dreißig Kilometer weiter aufwärts an der Na, aber nicht unmittelbar am Fluß, liegt das Städtchen Wenden mit der ausgedehnten Ruine der ersten Burg des Schwertritterordens, die gegen Ende der Ordenszeit wieder die eigentliche Residenz des Meisters des Deutschen Ordens, der die Schwertritter in sich aufgenommen hat, gewesen ist. Der ehemalige Palas ist bis ans Dach erhalten, aber die gewölbte Decke ist eingestürzt, und nur die reichen Konsolen zeugen von verschwundener Pracht; vollständig erhalten ist dagegen in einem der anstoßenden Türme das hohe Gemach des Ordensmeisters mit einem schönen Sternengewölbe. Die vorher jungfräuliche Feste ist kurz nach dem Ende des Ordens in die Hände des Zaren Iwan des Schrecklichen gefallen, aber nur als Trümmerhaufen, nachdem der Rest der Besatzung sich in die Luft gesprengt hatte. Neben der Ruine steht die Kirche mit zahlreichen Grabmälern der Ordensmeister. Eines der einfachsten, leider fast zur Hälfte zerstört, ist die Grabplatte Walters von Plettenberg, der, ein Zeitgenosse Luthers, in vierzigjähriger Regierung zum letztenmal die Kraft des Ordens machtvoll zusammengefaßt hat. Ein anderes Grabmal, das des Bischofs Patricius, erinnert an die vergeblichen Versuche der vertragsbrüchigen Polenkönige, die Gegenreformation im Lande durchzuführen.

Eine Viertelstunde vor der Stadt, am Rande eines der für ganz Livland so charakteristischen Birkenwäldchen, liegt das stattliche ritterschaftliche Gymnasium und Internat Birkenruh, das die Ritterschaft im Jahre 1892 eingehen ließ, als von der Regierung die Forderung erhoben wurde, die russische Unterrichtssprache einzuführen. 1896 wurde die Anstalt wieder eröffnet, da der Zar nach dem Kriege gegen Japan und nach der Revolution den kaisertreuen Deutschen die deutsche Unterrichtssprache wieder einräumte. Obgleich die Schüler in den

Ferien waren, ließ ich mich doch herumsführen, und ich lernte bei dieser Gelegenheit zum erstenmal einen Schulfamulus kennen, der mit der Zucht seiner Schüler zufrieden war. Der Mann, der mit seinem Barbarosfabart selbst einen sehr angenehmen Eindruck machte, erzählte in dem großen Saal für Handfertigkeitunterricht mit sichtlichem Vergnügen, daß die jungen Leute gebeten hätten, in den Freistunden ohne die übliche Aufsicht durch einen Lehrer üben zu dürfen, und daß die von ihnen angebotene Selbstbeaufsichtigung sich auch bewährt habe. Von dem Gebäude hat man eine hübsche Aussicht auf die Stadt, zwischen deren rote Dächer vielfach Baumwipfel sich einmischen: sie sieht aus „wie eine Schüssel Krebse mit Grünem“, lautet der alte Schulwitz.

Eine Fahrt von sechs Stunden, leider bei Nacht, brachte mich aus der gastlichen Gegend nach Dorpat. Auf's höchste gespannt betrat ich in der Geisterstunde die Stadt, die für mich das Hauptziel der Reise bildete. Seit der Zerstückelung Altliwlands hat ja keine seiner Städte gebend und nehmend so viel für die Wechselbeziehungen zwischen dem baltischen und dem übrigen Deutschland geleistet, so viel für den geistigen Zusammenhalt der drei Provinzen selbst bedeutet, als die gemeinsame Universitätsstadt, welche einen Karl Ernst von Baer zu ihren Lehrern zählte und die uns noch zum Schluß einen Bergmann geschenkt hat. Die Universität ist als eine deutsche und protestantische ins Leben gerufen worden von dem Schwedenkönig Gustav Adolf, und zwar vom Feldlager in Nürnberg aus als Abwehr der gegenreformatorischen Maßnahmen der Polenkönige, die der Vorkämpfer der protestantischen Sache in dem eben eroberten Lande vorgefunden hatte. Die Universitas Gustaviana ging aber in den folgenden Kriegsläufen bald unter. Nachdem schon Peter der Große die Wiedererrichtung der Hochschule, allerdings erst für geeignetere Zeiten, in Aussicht gestellt hatte, wurden die Wünsche der baltischen Deutschen vom Kaiser Alexander dem Ersten im Jahre 1802 erfüllt; es sollte damit ein Ersatz geboten werden für die kurz zuvor von seinem Vater erlassene Verfügung, nach der russische Untertanen keine ausländischen Hochschulen mehr besuchen durften. Ihre Blütezeit erreichte die Universität unter Alexander dem Zweiten. Sein Nachfolger drückte den Stand der Anstalt rasch herunter, indem er einerseits durch die Bestimmung des Russischen als Vortragssprache die deutschen Lehrer vertrieb und andererseits durch Zulassung von Studierenden ohne Maturitätsexamen eine minderwertige Hörerschaft heranzog.

Als Stadt hat keine der drei großen baltischen Städte so schwere und wechselvolle Schicksale erlebt wie Dorpat, das dem russischen Binnenland am nächsten lag und kein rettendes Meer zur Seite hatte. Dorpat ist als deutsche Stadt wenig jünger als Riga, als menschliche Niederlassung aber älter, denn vor den Deutschen hatten dort die Esten und vor diesen die Russen eine Ansiedlung, deren alter Name Jurjew jetzt statt des estnischen Dorpat wieder hervorgeholt worden ist, um die Russifizierung der deutschen Hochschule mit dem estnischen Namen anzuzeigen. Das alte deutsche Dorpat war der zweite Bischofsitz des Ordenslandes und eine wichtige Hansestadt, die durch ihre bequemen Wasser-

verbindungen ein wichtiger Eingangshafen für Rußland war und in regen Handelsbeziehungen zu den zwei russischen Republiken Pleskau (Pskow) und Nowgorod (Weliki-Nowgorod) stand.

Mit der Eroberung Dorpats durch den Feldherrn Zwans des Schrecklichen im Jahre 1568 begann die Zerstückelung AltLivlands. Schon damals wurde ein Teil der Bewohner ins Innere Rußlands abgeführt, ein anderer war vorher mit Saß und Paß geflohen. Die Stadt blieb damals nicht lange bei Rußland. Wenige Jahre, nachdem sie unter Peter dem Großen zurückerobert war, wurden alle deutschen Bürger ins Innere Rußlands geschleppt. Die Stadt selbst wurde vollständig zerstört, um sie nicht zu einem Stützpunkt des Schwedenkönigs Karl des Zwölften werden zu lassen. So ist es kein Wunder, wenn die Stadt ihren einstigen deutsch-mittelalterlichen Bauarakter vollständig verloren hat; eher ist es zu verwundern, daß sich wieder eine deutsche Gemeinde gesammelt hat, die jetzt mit ihren siebentaufend Seelen ungefähr den sechsten Teil der Einwohnerzahl bildet.

Von der mittelalterlichen Herrlichkeit hat das „nordische Heidelberg“ nichts gerettet als seinen großartigen Dom, dessen Ruine die Stadt beherrscht wie das Schloß in Heidelberg, dazu eine Kirche in der Stadt, die Johannis Kirche mit ihrem romanischen Turm. Nach verschiedenen Bränden ist die Stadt unter Katharina der Zweiten in rechtwinklig sich kreuzenden Straßenzügen wieder aufgebaut worden. Eine Straße von gewaltiger Breite, die von der Embachbrücke gegen den Dom führt, erinnert mit ihren ansehnlichen steinernen Häusern an die Hilfe der Kaiserin, die den Wiederaufbau dieses Teils der Stadt in Stein befahl und auch ermöglichte. Das neue Universitätsgebäude Alexanders des Ersten ist ein sehr stattlicher, klassizistischer, typisch langweiliger Bau mit einem schönen Saal. Ein anderes Werk aus derselben Periode, der russische Kaufhof, in der nächsten Nähe des Flußhafens gelegen, ein eingeschossiges Quadrat von etwa 100 Meter Seitenlänge und rings mit Säulenstellungen umgeben, blendend weiß getüncht, wirkt dafür als Hintergrund eines bunten Marktbildes um so malerischer. Höchst eigentümlich nimmt sich das großartige estnische Volkshaus mit seinem grün angestrichenen gewaltigen Dach aus. Es soll im Geschmack einer eben sich entwickelnden finnisch-nationalen Kunst entworfen sein. Weit aus die meisten der Dorpater Gebäude sind wie in Mitau aus Holz aufgeführt, teilweise recht gefällig und doch dabei so solid, wie es ein Himmelsstrich erfordert, unter dem die Flüsse über vier Monate einfrieren. Da nicht bloß der Domberg, an den sich die Stadt anlehnt, von einer Parkanlage bedeckt ist, sondern auch in allen neueren Straßen die Häuser in Gärten stehen, macht die ganze Stadt einen sehr freundlichen Eindruck, der durch die Sauberkeit der Straßen noch gehoben wird.

Den Stolz der Stadt bildet der Domberg — gewöhnlich nur Dom genannt — mit der großen zweitürmigen Kirche, die die Belagerung und Plünderung unter Zwan dem Vierten überstanden hat, aber im Jahre 1598 bei einem Johannis-

feuer in Brand geriet. Die traurigen Zeitverhältnisse erlaubten damals eine Wiederherstellung des Daches nicht, und der fünfstöckige Einbau in den Chor zur Aufstellung der reichen Universitätsbibliothek, der im letzten Jahrhundert vorgenommen worden ist, beeinträchtigt natürlich den romantischen Reiz der Ruine. Die nahegelegene Bischofsburg und die Befestigungen sind bis auf den letzten Rest verschwunden, aber geblieben ist der hübsche Ausblick auf die weite Ebene, die einst von hier beherrscht wurde, geblieben ist der unvergängliche Ruhm der Universität und, trotz der Russifizierung, deren Bedeutung als geistiger Mittelpunkt des Deutschtums in den Ostseeprovinzen.

Das deutsche Studentenleben in Dorpat — die Balten sagen übrigens Dörpt — hat manches, was es von dem auf unseren Hochschulen unterscheidet. Seit alter Zeit gibt es drei deutsche Verbindungen, die der Kurländer, Livländer und Estländer, zu denen später noch die *Fraternitas Rigensis* und die *Neobaltia* kam. Die vier erstgenannten entsprechen mehr den mittelalterlichen Landsmannschaften oder „Zungen“ in Padua, Bologna oder Prag oder den heutigen Verbindungen in Upsala als irgendeiner Form unserer Korporationen; daß sie ihre Häuser „Quartiere“ nennen, paßt ganz zu den mittelalterlichen Erinnerungen. Ihren Grundsätzen nach sind die Dorpater Korporationen am ehesten zu vergleichen mit der alten deutschen Burschenschaft, die keine Bestimmungsmensur kannte und mehr auf die Vertretung ihrer Ideale als auf die Form der Satisfaktion und des Fechtens hielt. Die Verbindungen der Kurländer, Livländer und Estländer sind tatsächlich heute noch der Mittelpunkt der studierenden Jugend der Provinzen, nach denen sie sich nennen. Diese drei Provinzen führten noch vor kurzem wenigstens in geistiger Beziehung fast ein Sonderleben, genau wie die einzelnen Bundesstaaten des Deutschen Reichs, ein Sonderleben, das hier wie dort begründet und zum Teil entschuldigt ist durch ihre verschiedene Entstehung und politische Geschichte. Den Mikrokosmos der baltischen Welt stellt oder stellte nun das Verbindungswesen in Dorpat vor: neben dem Gefühl und der Betätigung der Zusammengehörigkeit doch auch soviel kleinliche Eifersucht und Reibungen, wie sie etwa Baden, Württemberg und Bayern heute noch fertig bringen. Die Folge des alle treffenden Druckes der Russifizierung weckte die Einsicht in das Überlebte derartiger Stammes-Reservatnörgeleien und vererbter Verbindungshäckeleyen. Das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit und der Wille zur Einheit kam schön zum Ausdruck bei dem hundertjährigen Stiftungsfest der Kurländer im Jahre 1908, das unter großem Zustrom aus allen drei Provinzen mit unglaublicher Begeisterung gefeiert wurde. Dieses studentische Fest war das erste große Fest der baltischen Deutschen seit der Revolution.

Eine weitere Nachfahrt brachte mich in der Frühe des 11. August nach Reval. Diese Stadt macht mit seinem ungebrochenen Mauerring, mit seinen zwanzig turmigen Wehrtürmen und den großen Kirchen von der Landseite her einen äußerst stattlichen Eindruck. Schöner noch ist der Anblick von der See-  
seite. Wenn man von dem Steilrand des gegenüberliegenden Ufers der Revaler

Bucht hinübersteht, stellt sich die Stadt im Hintergrund ihrer kleinen Bucht und umgeben von den Strandvororten äußerst malerisch dar. Hinter dem Hafen und der schmalen Strandterrasse baut sich der altertümliche Kern der Stadt auf steilem Klippenrand, dem „Klint“, kühn und gewaltig auf wie eine Landschaft von Böcklin. Geradezu märchenhaft aber ist das Bild vom hohen Meer, wenn von geheimnisvollem Dunstschleier umflossen der Burghügel und die schlanken Kirchtürme in der Ferne aus den Wellen auftauchen.

Auf diesem Hügel stand einst die estnische Burg Lindonissa, die 1219 von den Dänen zerstört wurde. Der Bischof Albert von Riga hatte, von Süden vordringend, bereits die Hälfte des Landes der Esten unterworfen, als diese die Russen zur Hilfe riefen. Der Bischof andererseits bewog den König von Dänemark Waldemar den Zweiten zu einem Kreuzzug gegen die Esten, in dem dieser die nördliche Hälfte des Estenlandes unter die dänische Herrschaft brachte. Dieser dänische Besitz ging erst 1347 und zwar durch Kauf in die Hände des Deutschordens über. Auf der Stelle des eroberten Lindonissa bauten die Dänen die Burg Reval, und an deren Abhang landeinwärts entstand sehr rasch eine Stadt, die bald Bischofsitz wurde und schon 1245 von dem Dänenkönig Stadtrecht, das Lübisches Recht, verliehen bekam. Die Bevölkerung der Stadt ergänzte sich in zunehmendem Maß aus Deutschen wie auch die ritterschaftlichen Vasallen in den umliegenden Landschaften. Trotzdem mußte erst ein verheerender Aufstand der Esten vorausgehen, ehe Stadt und Ritterschaft sich entschlossen, aus der „milden“, das heißt schwachen Herrschaft des entfernten Dänenfürsten in die des Ordens überzugehen, nachdem dieser die Esten aufs Haupt geschlagen hatte.

Die bauliche Verbindung der Handelsstadt am Fuß des Burgbergs, der hier wie in Dorpat Dom heißt, mit der Oberstadt auf dem Hügel hat den alten Baumeistern eine Fülle von Aufgaben gestellt, die sie vielfach in höchst malerischer Weise gelöst haben.

Die gotische Zeit baute neben mehreren kleinen zwei großartige Kirchen. Die eine davon, die Marienkirche, besitzt den höchsten Turm Rußlands, dessen schlankste Pyramide unter Kaiser Nikolaus dem Ersten vom Blitz zerstört, aber unter Beihilfe des Kaisers wieder in der alten Gestalt aufgeführt wurde, während die Turmspitzen fast aller baltischen Kirchen im Laufe der Zeit in anderen Stilarten ersetzt wurden. Einen solchen Aufbau aus der Barockzeit, schön mit Kupfer verkleidet, trägt der alte Turm des Doms, und in noch gefälligeren Formen zeigen ihn die beiden minaretschlanken, achteckigen Türme, die im siebzehnten Jahrhundert an das gotische Rathaus und an die gotische Kapitelle angelehnt wurden.

Auf dem uralten Herrscheritz steht jetzt noch das ehemalige bischöfliche Schloß mit einem kühnen Turm, dem „Langen Hermann“. Eine breite, stille Straße, besetzt mit den Häusern des estländischen deutschen Adels, führt nach dem kleinen Dom, der im Schatten seiner Linden beinahe verschwindet. Er birgt eine Fülle von Grabmalern, welche die Geschichte der Stadt erzählen: an den Wänden ritterschaft-

liche Wappen aus alter und neuerer Zeit, im Chor an bevorzugter Stelle die liegenden Steinfiguren schwedischer Kommandanten und ihrer Gemahlinnen; das Schiff der Kirche birgt ein Werk Canovas, das Ehrenmal eines aus Schottland gebürtigen Admirals, das die dankbare Kaiserin Katharina die Zweite errichten ließ. Darüber hängen vergilbte Trophäen von der Seeschlacht bei Tschahme (1770); ferner liegt hier Krusenstern, dessen Weltumsegelung sein Gefährte Chamisso beschrieben hat. Auch ein unstäter Kriegermann aus Böhmen hat hier seine letzte Ruhe gefunden: Mathias Thurn, „die Fackel und das Heerhorn“ des Dreißigjährigen Krieges. In der Nähe der Domkirche steht das große Ritterschaftshaus und die Domschule. Sie ist eine der ältesten gelehrten Schulen diesseits der Alpen und seit 1906 wieder als deutsches Gymnasium eröffnet, nachdem sie im Jahre 1892 ihre Tore geschlossen hatte, weil sie mit der russischen Unterrichtssprache den russischen Geist nicht einziehen lassen wollte.

Auf einer Abflachung des Domhügels steht in wirklich prächtiger Lage auf einem großen freigelegten Platz die russische Kathedrale. In keiner der anderen Städte ist es gelungen, die Signatur der neuen Zeit, den Stempel des russischen Cäsaropapismus, dem alten Stadtbild in einer so nicht zu übersehenden Deutlichkeit aufzudrücken. Die Kathedrale ist zweifellos in ihrer Art ein sehr eleganter Bau, aber an dieser Stelle wirkt sie, vom künstlerischen Standpunkt aus, wie eine Faust aufs Auge, denn die ganze nähere Umgebung, ja die ganze Stadt innerhalb des Mauerrings hat ihr fein zusammengestimmt Bild bewahrt, wie es im Lauf einer ununterbrochenen Bauüberlieferung von Jahrhunderten organisch entstanden ist. Die Stadt ist wiederholt, aber stets vergeblich, belagert worden. Auch der reformatorische Bildersturm ist hier glimpflich abgelaufen, so daß Reval nicht bloß seine Befestigung und seine alten Gebäude, sondern auch einen großen Teil seiner Kunstschätze bis auf den heutigen Tag bewahrt hat und jedem Besucher als ein Kleinod der Heimatkunst in Erinnerung bleiben muß.

Sehr viel Ähnlichkeit mit Reval hat nach Lage, Entstehung und Geschichte die nördlichste der Städte des alten Ordenslandes, das schlachtenberühmte Narwa. Auch dieser Ort hat an Türmen, Mauern und Häusern seinen deutsch-altertümlichen Charakter gut bewahrt. Es ist dies um so mehr zu verwundern, als die ehemalige Grenzstadt schon in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts auf Jahrzehnte unter russischer Botmäßigkeit stand und von Peter dem Großen, der sie den Schweden im Sturm entriß, von Estland getrennt und mit dem eigentlichen Rußland vereinigt wurde.

Wie anheimelnd Riga, Reval und selbst Narwa aussehen, fühlt man erst recht, wenn man sie verlassen hat. Ich gestehe offen, daß ich vor meiner Reise geneigt war, die Berichte von dem deutschen Charakter dieser Städte, die ich gelesen hatte, für veraltet zu halten, und ich habe es recht gut verstanden, als einmal ein Vollblutrusse in Deutschland zu mir sagte: „Reval war die erste deutsche Stadt, die ich sah“.